**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte

**Band:** 18 (1938-1939)

**Heft:** 12

**Artikel:** Neue Fontane-Briefe

Autor: Nussberger, Max

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-158555

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

### V. Schluffolgerungen.

Solange eine so vorzüglich ausgebaute, disziplinierte und von einer Großmacht unterstützte internationale Organisation bestehen bleibt, die in allen ihren amtlichen Verlautbarungen offen erklärt, den gewaltsamen Umsturz der Zivilisation herbeiführen zu wollen, wird die Welt keine Auhe sinden, vielmehr wird sie immer in der Gesahr sein, daß die surchtbarsten Revolutionen ausdrechen. Solange die Völker nicht das übel durch Verbot der Rommunistischen Partei an der Wurzel gepackt haben, solange ihre Beziehungen zu Moskau nicht abgebrochen sind, wird ihnen ein wesentliches Element der Sicherheit und Stabilität sehlen. Dieses Element aber wird selbst nach Aushebung der Rommunistischen Parteien in allen Ländern erst dann endgültig wiederhergestellt sein, wenn mit der blutigen Schreckenscherrschaft Schluß gemacht wird, unter der das russische Volk seit zwanzig Jahren schnachtet und die durch die Rommunistischen Internationalen alle Völker der Erde untersochen will.

Für uns Schweizer ift die Gefahr besonders groß. Wenn wir die Rarte Europas, wie fie fich feit ben letten Umwälzungen ergeben hat, betrachten, sehen wir, daß alle östlich gelegenen Länder ausnahmslos die Rommunistische Partei im nationalen Leben ausgemerzt haben. Auch die Tichechoflowakei, die bisher ein Bollwerk des Bolichewismus im Bergen Europas mar, hat die Rommunistische Partei, d. h. die tschechische Settion der Rommunistischen Internationale verboten, die in Brag ihr Buro für die zentraleuropäischen Länder wie auch den Sit ihrer zahlreichen hilfsorganisationen hatte. Die Schweiz ist bas Land, bas ben Balkanländern am nächsten liegt, und von wo aus Moskau in gewissem Umfange seine Tätigkeit noch immer ausüben kann. Bir muffen daher besonders auf der hut sein, daß die herren des Rreml gewisse für die Agitation und Propaganda in den "totalitären" Staaten und Balkanländern bestimmte Bentralstellen nicht auf die "Drehscheibe" Europas verlegen. Dies umso mehr, als unfer zwischen zwei ideologisch feindlichen Staatsgruppen gelegenes Land Gefahr läuft, seine Neutralität zu kompromittieren, wenn von der Schweiz Anstiftungen zu gewaltsamem Umsturz und propagandistische Umtriebe ausgehen.

# Neue Fontane=Briefe.

Von Max Aufberger.

u den entzückendsten Briesschreibern gehört Fontane. Es gibt ihrer, die durch sich selbst wirken. Fontane packt die Dinge im Flug. Ganz gleichsgültig, ob es sich um ein Bild von Lionardo oder ein Postkutschengespräch im Riesengebirge, um das Interieur eines italienischen Hotels oder die

Bia mala handelt: ein paar Sätze aus seiner Feder und die Sache steht in ihren wesentlichen Zügen vor uns. Fontane ist von unerschöpflicher Aufenahmefähigkeit, einer immer sprudelnden Frische und Munterkeit des Wortes, der die schlagkräftigen Randbemerkungen nur so von den Lippen fallen. Und was für Bon-mots führt er in seinem Köcher!

Vor vierunddreißig Jahren erschien die erste Sammlung seiner Familienbriese. Sie ist durch die später hinzugekommenen Briese an verschiese dene Freunde an Bedeutung nie wieder erreicht worden. Vor kurzem wurde sett eine ergänzende Folge zur ersten Veröffentlichung vorgelegt 1). Wohl eine Nachlese. Aber eine Fontanesche. Was der märkische Scott von seinem englischen Vorbilde rühmte, daß er unvergleichlich hoch über allen seinen Konkurrenten stehe — Hoch Scott, ruft er einmal, ihr andern seid doch alle nur Nachtwächter — daß gilt auch von seinem Stil, ganz besonders von seinem Briesstil. Er ist in seiner Lebhaftigkeit, Unmittelbarkeit und Inhaltssülle unübertroffen.

In sprunghaften Sätzen durcheilen wir Fontanes wechselreiches Schicksal. Ein paar turze Billets gelten der frühen Berlobungszeit. Dann gleiten wir hinüber nach England. Da zog er den Weltmann an, den er seitdem nie wieder ablegte. Da wurde ihm Scott, dessen größter Schüler er ist, zum treuen Freund und das Insel-Gastland zur zweiten Heimat. Es erschüttert, wenn man liest, wie er die Seinen immer wieder vertröstet, der lange Aufenthalt in der Fremde werde sich vielleicht doch noch als glückliches Unternehmen erweisen, und wie er, wenn sie den Ernährer versmissen und ihn nach Hause wünschen, ermutigend darauf hinweist, ieden Tag könne sich eine Gelegenheit zu Privatunterricht oder einer anderen Erwerdsmöglichkeit zeigen, die das ganze Reiseabenteuer schließlich noch rechtsertige: wo doch auf den paar Jahren Londoner Weltleben der ganze Gewinn seines Daseins ruht, nämlich seines dichterischen Daseins.

Niemand wird heute Fontane das vaterländische Gefühl absprechen. Was er selbst als das Ausschlaggebende an seinem Roman "Bor dem Sturm" bezeichnete, die patriotische Gesinnung, ist das Wesentliche an seiner ganzen Gestalt. Das, was Scott für das schottische Hochland, was Gott-helf für das bernische Emmental und Keller für die ganze Schweiz, ist Fontane für die Mark Brandenburg geworden: der Sänger für alle Zeiten. Bohl verstanden: der Sänger im gestaltenden epischen Bild, in der Erzählung großen Formates. Aber damit er das werden konnte, war nötig, daß er über seinen Gegenstand hinausschauen lernte. Er war kein Stockpreuße, wie die Scheuklappenskribenten, die sich für die wahren Repräsentanten ihrer Heimat hielten, weil sie nicht wußten, daß hinter dem Berg auch noch Leute wohnen. Seine Romane verherrlichen das zur Weltstadt sich behnende Berlin und die Abelshäuser der märkischen Schlösser. Aber

<sup>1)</sup> Theodor Fontane: Heiteres Darüberstehen. Familienbriefe. Reue Folge. Mit Einführung von Martin Elster. Berlin 1937, Berlag Grote.

schließlich hatte er Dinge gesehen, die ihn diese ganzen Herrlichkeiten mit richtigem Maßstade messen lehrten. Es gibt darüber eine bezeichnende Stelle in seiner Novelle "Schach von Buthenow". Darin kommt einmal Frau von Carrahon — natürlich eine Französin! — auf die Familie der Schachs zu sprechen. Und da meint sie, deren Ansprüche gegen die ihres eigenen Hauses abwägend, von dem stolzen Grundherrn und seinem Sitz: "Was ist es denn mit beiden? Schach ist ein blauer Rock mit einem roten Kragen und Buthenow ist eine Lehmkate." Es ist das in der Tat heute noch, denn Fontanes Ausspruch enthält eine kleine Fronie: Nur er hatte in seinem Komane daraus ein großes Schloß mit geräumigen Sälen, hohen Fenstern und einem ragenden Turm gemacht.

Gerade zu dem Kapitel Fontane und Preußen liefern die jett zu Tage tretenden Briefe manchen prächtigen Beitrag. So das ergößliche Johll von der Berliner Postanstalt aus dem Jahre 1870. An seine Frau in Engsland war Ende April eine Sendung abgegangen und da berichtet Fontane ihr am 29. darüber: "Deine Sachen habe ich gestern zur Post gegeben. Das ganze Postamt war in Aufregung: alles rechnete und steckte die Köpfe zusammen: schließlich bezahlte Luise einen Thaler zwanzig Silbergroschen, außerdem privatim eine kleine Summe für Umwickeln, Einnähen u. s. w.; heute vormittag klingelte es, und es kam ein Postbeamter, der sich noch sechs Silbergroschen ausdat. Zum Totlachen. Vielleicht ist es großartig. Ich sinde nur immer: der Zopf, der hängt ihm hinten. Ich alter Preußensverherrlicher bin doch eigentlich für alles zugeschnitten, nur nicht gerade für Preußen."

Es versteht sich, daß wir den Mann der "Wanderungen" ausgiebig kennen lernen. Die Mark, die Ostseeküste, das sind die Gebiete, wo Fontane zu Hause ist. Da pirscht er als Spezialist mit Leidenschaft und Ausdauer. Bon Berwandten und Freunden läßt er sich Hilfe leisten. Sie sollen ihm Archive durchstöbern, Augenscheine liefern, Memoiren aussindig machen, Briefe abschreiben. So laufen die Fäden vom Leben und den "Bande» rungen" zu den Dichtungen fortwährend herüber und hinüber.

Einmal erleben wir eine Schweizer= und Jtalienreise. Das ist in Fontanes Biographie ein Novum. In Neuhausen schon zeigt sich seine Vor-liebe für die Engländer. Sie machen ihm den Aufenthalt im Hotel ersträglich. "Ein englisches Hotel, in dem man wieder Mensch wird," regisstriert er. "Viel tragen zu dieser wohltuenden Erscheinung allerdings die Engländer selbst bei; richtiger die Engländerinnen. Es hilft nichts, wir verschwinden neben ihnen. Ich will dies alte Streitthema nicht zum hundertsten Male behandeln, aber es ist so, wie ich sage. Durch Abstammung, Erziehung, Pflege, Freiheit und glücklichste Lebensverhältnisse repräsentieren sie schließlich eine höhere Rasse. Das ganze Volk trägt einen aristokratischen Stempel."

Mit der Post fährt Fontane auf dieser Reise von Thusis über den Bernhardin ins Tessin. Da setzt es ein kleines Abenteuer wegen des Plates

im Bagen ab. "Ich orientierte mich ein wenig, mahrend die Pferde gewechselt wurden. Jest trat der Kondukteur, ein breitschultriger Graubundner, an mich heran und machte die Bemerkung, daß ich vom Kabriolett aus nicht viel feben wurde. Der Bantettplat fei bas Bahre, um Umichau zu halten. Die Differenz könne ich später an ihn erlegen. Mein bereitwilligstes Eingehen auf diesen Vorschlag kostete mich außer einer Anzahl Trinkgelber 7 Franken 45 Centimes, die natürlich auch nur eine, zwischen zwei-brei Verschworenen zu teilende Kriegskontribution waren. Der mir geleistete Dienst war aber viel größer als die Brandschatzung, sodaß ich meinem Kondukteur auch noch nachträglich aufrichtig dankbar bin. Nur bon dem offenen Bankettplat aus mar es möglich, die Zauber diefer Strafe auf sich wirken zu lassen, denn man muß eben imstande sein, jeden Augenblick, rechts oder links, nach oben oder nach unten blicken zu können. Beständig drängte sich mir die Erinnerung an das Böcklinsche Bild auf; alles war da, nur der Ichthyosaurus gudte nicht aus seinem Felsenfenster heraus. Und bennoch fehlte auch er nicht, denn der Ichthyosaurus, den ber Rünftler so genial erfunden hat, ist allerdings der genius loci dieses Ortes, nichts als die Berkörperung des Schreckhaften, des Elementar-Ungeheurlichen, das, aus Fabelzeiten her, hier seine Stätte hat. Was alles man auch über Böcklin fagen, ja, ob man beweisen mag, daß dies und Uhnliches gar keine malerischen Aufgaben seien, dennoch ist mir schließlich solch Nicht-Maler lieber als hundert andere, denen niemand ihren Titel bestreitet."

In Mailand interessiert Fontane die Brera mit Raffaels "Sposalizio" und Mantegnas "Bieta", die Kirche von Sta. Maria delle Gracie, wo die Reste des "Abendmahls" von Lionardo zu sehen sind, vor allem aber die Stadt felbst, zumal die Galleria Bittorio Emanuele, die das Mufter für die Berliner "Passage" abgab. Der Vergleich stimmt den Reisenden etwas trübe, denn die Paffage ichrumpft ihm zu einem blogen Bägchen zusammen. "Überhaupt, welche Stadt! Oh Berlin, wie weit ab bist du von einer wirklichen hauptstadt des deutschen Reiches! Du bist durch politische Berhält= nisse über Nacht dazu geworden, aber nicht durch dich selbst, wirst es, nach dieser Seite hin, auch noch lange nicht werden. Vielleicht fehlen die Mittel, gewiß die Gesinnung. Denn aus Gemeinem ift ber Mensch gemacht,' sagt Schiller; er foll dabei speziell an den Berliner Spiegburger, der inzwischen zum "Bourgeois" sich abwärts entwickelt hat, gebacht haben. Überhaupt will es mir nicht glücken, es im Auslande zu irgend einer patriotischen Erhebung zu bringen. Nicht nur, daß man Schritt um Schritt empfindet, wie fehr uns diefe alten und reichen Rulturlande voraus find, nein, man tagiert uns auch in diesem Sinne. Man will von uns nichts wissen. Weder das ewige "Gesiege" noch die fünf Milliarden (französische Kriegsentschädigung) haben unsere Situation gebessert. Es hieß zwar unmittelbar nach dem Kriege, wir seien nun ein für allemal etabliert, der so lange vermißte Respekt sei da. Aber ich merke nichts bavon. Man versteht kein Deutsch ober will es nicht verstehen; englische und französische Zeitungen überall;

englische und französische Bücher im Schausenster jedes Buchladens, aber kein einziges deutsches Buch. Nicht einmal die "Wanderungen" (Fontanes Cicerone für die Mark Brandenburg). Im Grunde genommen ist es recht so, denn das, was wirkliche Superiorität schafft, sehlt uns, trop Schulen und Kasernen, nach wie vor. Freilich haben Athen und Sparta einst poslitisch rivalisiert, aber Sparta ist längst nur noch Name und Begriff, während die beglücktere Kivalin eine Wirklichkeit ist bis auf diesen Tag."

Die Reise nach Italien machte Fontane im Jahre 1875, nicht ohne Bedenken, ob er den Strapazen noch gewachsen sein würde. Er wollte den Rheinfall erst links liegen lassen, "da der überschuh-lose Fünfundfünfziger nicht mehr in der Lage ist, um eines Naturschauspiels willen sich nasse zu holen". Er hat ihn dann doch besucht, sogar besungen.

Aus Fontanes früheren Jahren ist ein Abstecher nach München bemerkenswert, der mit der Absicht unternommen wurde, dort allenfalls dauernd Fuß zu fassen. Er war mit Geibel befreundet, auch mit Sense von dessen Berliner Zeit her gut bekannt. Jest suchten diese den baprischen Rönig für Fontane gunftig zu stimmen. Bei einem Symposion sollte bas Gespräch auf den Dichter kommen und dann dem in München Anwesenden eine Audienz verschafft werden, auf beren Ausgang die Freunde die größten Hoffnungen setten. Es entbehrt nicht einer gewissen Romik, sich den Berherrlicher der Quipows und Ihenplige unter Münchner Bürgern beim Stammbier auszumalen. In Berlin und ber Mark war Fontane einzigartig und unersetlich. Ob in Babern jemals etwas dem Ahnliches aus ihm geworden ware, ift mehr als zweifelhaft. Indessen liegt aus der Zeit, wo die Verpflanzung Fontanes und seiner Familie an die Far eine akute Frage war, jenes schöne Gedicht vor, in welchem Geibel sie mit einem entschiedenen Ja beantwortet. Es war ein improvisierter Toaft, der in Fontanes Erinnerung so lautet:

> Wer hält so fest, wer hält so gut Der Dichtung hohe Fahne? Das ist das brave, alte Blut Der Theodor Fontane.

Er ist schon selbst ein guter Mann Doch noch besser en famille So stoßen wir denn fröhlich an Auf seine Frau Emilie.

Es streitet sich um ihn Berlin Und das Land der Knödelesser; Die Fontanes sollen nach München ziehn, Denn in München ist es besser.

In der Tat, wir lernen durch die Briefe der neuen Sammlung nicht nur Fontane selbst besser kennen; wir machen auch ausgiebig Bekanntschaft mit den Seinen. Sie werden uns nicht nur als Adressaten und vielfach Besprochene nahe gebracht; auch Bilbniffe find beigegeben, die uns ebenso offenherzig in ihre Seele bliden laffen, wie auf ihre bauschige Biedermeier-Garderobe. Da ist die jugendliche Gattin Emilie als Braut im schweren Seidenkleid mit enger Taille, mit bis über die Ohren gezogenen Loden und einem Rrang Bopfe, riefigen Ohrringen und einem Spigentragen um ben Sals: eine ftolze, reservierte Erscheinung, die Diftang zu halten und bas Szepter zu führen wußte, in die aber Fontane bis zulett innig berliebt blieb. Da ist ferner Tante Lisa, die Schwester des Dichters, ein minniges Mädchen, tlug und bescheiben, mit der Fontane seine Erfahrungen als Schriftsteller besprach. Da ift die Mutter Emilie, eine geborene Labry, wie die Gattin aus französischer Refugié-Familie stammend. Da sind ferner die drei Söhne Friedrich, Theodor und George, welch letterer vom Bater die schlechten Bähne, aber nicht das impulsive Temperament geerbt hatte. Da ist endlich die Tochter Meta ober Martha, die Vertraute der Alter3jahre bes Dichters, da sich die Gattin bald auf das Altenteil der sorgenden Hausmutter zurückgezogen hatte. Doch Fontane ließ es sich nicht anfechten, ihr immer wieder die Wege zu ebnen. Er wies fie an, wie sie reisen, wie sie schreiben, wie sie reden oder schweigen musse, ohne dafür, wie es scheint, großen Dank zu ernten. Aber Fontane besaß die Philosophie des innerlich Unanfechtbaren. Ohne diese hatte er es nicht machen können. Sie ist seine Rettung geworden, sein Beil und seine Zuflucht, zulett sein innerster Wesenszug. Daher führt die Sammlung mit Recht den etwas absonderlichen Titel: Beiteres Darüber-Stehen!

Möge das Buch auch den Lesern, die noch nicht wissen, daß Fontane nicht nur zu den größten Briefschreibern, sondern auch zu den größten Dichtern seines Jahrhunderts zählt, die Kunst lehren, Unbilden, ohne die es nicht abgeht, im Schach zu halten durch: Heiteres Darüber-Stehen!

# Zwei Gedichte

Bon Carl Friedrich Wiegand.

## Sturmbrandung der Nordsee.

Pechschwarz kochend, weiß aufschäumend, Dampft das Chaos. Gebärende Kreisen in Wasser und Feuer, Steil sich bäumend, Werdand und Urd!

Wogende Ungeheuer, Sterbend Berheerende,